

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 46. — Sonntag, den 11. November 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Die lange Schicht zu Ehrenfriedersdorf

Einst lebte in der Bergstadt Ehrenfriedersdorf ein junger Bergmann, namens Oswald Barthel, des alten Bergmanns Michael Barthel Sohn, der von seinen Vorgesetzten so geschätzt war, daß ihm der reiche Obersteiger Baumwald seine einzige Tochter Anna verlobte. Nun sollte er im tiefen Stolln „Gutes Glück“ im Sauberge anfahren, um einen Durchschlag zu machen, welches wegen des entgegenstehenden Wassers unter die gefährlichsten Arbeiten des Bergbaues gehört. Er und diejenigen Kameraden, welche die Reihe hierzu traf, traten nun, nachdem sie zuvor mit ihrem Steiger gebeichtet und das heilige Abendmahl genommen, am Tage St. Katharina im Jahre 1508 die Fahrt mit einem herzlichen Glückauf an. Als sie an dem gefährlichen Punkte angekommen waren, ward die Arbeit sofort in rolliger, sehr gebrechlicher Bergart betrieben und das Einstürzen der Firste durch Zimmerung verhütet. Die Last war groß, die auf dieser Zimmerung ruhte, und als der Steiger, etwas zurückstehend, eben eine Anordnung treffen wollte, hörte er ein heftiges Krachen in der Firstenzimmerung und im nächsten Augenblick ein gleiches. „Brüder, rettet Euch!“ rief er schnell, „es macht einen Bruch!“ Diesem Rufe folgten alle in der größten Eile, nur Oswald, der jüngste und rascheste von allen, blieb auf eine bis jetzt unbegreiflich gebliebene Weise zurück und wurde verschüttet. Zwar gab man sich die unfähigste Mühe, den armen Oswald zu retten, und immer neue Arbeiter lösten die bereits ermatteten ab, aber vergebens, es brach immer mehr nach und der Unglückliche ward nicht wieder gefunden. Als nun aber die furchtbare Kunde vernahm, sank sie zuerst in eine tiefe Ohnmacht, aus der sie nur wieder erwachte, um in eine tödliche Krankheit zu verfallen. Zwar besiegte ihre Jugendkraft die

selbe und sie ward dem Leben erhalten, allein als sie nach ihrer Genesung zum ersten Male wieder das Gotteshaus betrat, da brachte sie am Altar der hochheiligen Mutter des Herrn das Gelübde, ihrem Oswald treu zu bleiben und ihr Leben lang Jungfrau zu bleiben; dann hing sie ihren Brautkranz mit eigener Hand unter den Totenkränzen in der Kirche auf und lebte in tiefster Stille, den Segen der Armen verdienend. — So gingen denn seit jenem Unglückstage viele Jahre dahin und zulezt waren nur noch die jungfräuliche Braut, sowie drei Bergleute, Balthasar Thomas Kandler, Andreas Reiter der Aeltere, beide in Ehrenfriedersdorf, sowie Simon Böser, in Drebach wohnhaft, von allen den übrig, die damals das unglückliche Ereignis mit angesehen hatten. Da fügte es sich, daß in Brünlers Fdgr. am Sauberge ein Stolln bewältigt wurde, und als man in die siebente Lachter im rolligen Gebirge fortgerückt war, stieß man auf einen in der Erde liegenden menschlichen Körper, der noch in seinen unterwesten Kleidern dalag. Mit vieler Mühe machte man ihn von seiner drängenden Umgebung frei und schaffte ihn nach dem Tageschachte, da brach dieser harte Leichnam mitten auseinander und man konnte ihn also nur in zwei Stücken herauswinden. Diese Begebenheit wurde sogleich dem damaligen Bergmeister Valentin Feige gemeldet, welcher den Geschworenen Thomas Langer rufen und die obengenannten Greise an Bergamtsstelle bescheiden ließ. Diese Männer sagten nun aus, daß sie sich noch wohl erinnern, wie einst in der Zeit ihrer Jugend, vor 60 Jahren, ein junger Bergmann, namens Oswald Barthel, in der Gegend, wo der Leichnam jetzt gefunden worden, so verfallen sei, daß ihn niemand habe retten können. Und als man nun den Leichnam brachte, erkannten sie ihn als den Verschütteten. Dieses Wiederfinden



Der alte Sauberg bei Ehrenfriedersdorf.



„Die lange Schicht“ — Der Bergherr stürzt sich in den Schacht.
(Eine Szene aus dem Theaterstück „Die lange Schicht“.)

Als nun aber die furchtbare Kunde vernahm, sank sie zuerst in eine tiefe Ohnmacht, aus der sie nur wieder erwachte, um in eine tödliche Krankheit zu verfallen. Zwar besiegte ihre Jugendkraft die

selbe und sie ward dem Leben erhalten, allein als sie nach ihrer Genesung zum ersten Male wieder das Gotteshaus betrat, da brachte sie am Altar der hochheiligen Mutter des Herrn das Gelübde, ihrem Oswald treu zu bleiben und ihr Leben lang Jungfrau zu bleiben; dann hing sie ihren Brautkranz mit eigener Hand unter den Totenkränzen in der Kirche auf und lebte in tiefster Stille, den Segen der Armen verdienend. — So gingen denn seit jenem Unglückstage viele Jahre dahin und zulezt waren nur noch die jungfräuliche Braut, sowie drei Bergleute, Balthasar Thomas Kandler, Andreas Reiter der Aeltere, beide in Ehrenfriedersdorf, sowie Simon Böser, in Drebach wohnhaft, von allen den übrig, die damals das unglückliche Ereignis mit angesehen hatten. Da fügte es sich, daß in Brünlers Fdgr. am Sauberge ein Stolln bewältigt wurde, und als man in die siebente Lachter im rolligen Gebirge fortgerückt war, stieß man auf einen in der Erde liegenden menschlichen Körper, der noch in seinen unterwesten Kleidern dalag. Mit vieler Mühe machte man ihn von seiner drängenden Umgebung frei und schaffte ihn nach dem Tageschachte, da brach dieser harte Leichnam mitten auseinander und man konnte ihn also nur in zwei Stücken herauswinden. Diese Begebenheit wurde sogleich dem damaligen Bergmeister Valentin Feige gemeldet, welcher den Geschworenen Thomas Langer rufen und die obengenannten Greise an Bergamtsstelle bescheiden ließ. Diese Männer sagten nun aus, daß sie sich noch wohl erinnern, wie einst in der Zeit ihrer Jugend, vor 60 Jahren, ein junger Bergmann, namens Oswald Barthel, in der Gegend, wo der Leichnam jetzt gefunden worden, so verfallen sei, daß ihn niemand habe retten können. Und als man nun den Leichnam brachte, erkannten sie ihn als den Verschütteten. Dieses Wiederfinden

geschah am 20. Sept. 1568, so daß der Verschüttete 60 Jahre 9 Wochen und 3 Tage in der Erde gelegen hatte, als man ihn wieder fand, worauf er am 26. desselbigen Monats mit einem feierlichen Leichenbegängnis wieder zur Erde bestattet wurde, welche ihn schon so lange umschlossen gehabt hatte. Es war ein Begräbnis, wie Ehrenfriedersdorf noch keins gehabt hatte. Der Leichenzug bestand aus Tausenden, die herbeigekommen waren, um dem so wunderbar Wiedergefundenen das letzte Geleit zu geben. Als die Leiche eingesenkt werden sollte, eilte auch die treugebliebene Braut herbei und sprach den Wunsch aus, ihrem Bräutigam bald folgen zu können, und nach wenigen Tagen ward ihre Hoffnung auch erfüllt. In der Gedächtnispredigt, welche der damalige Ortspfarrer M. Georg Raute hielt, sagte derselbe am Eingange, es sei eine wundersame Mär, daß er, der Pfarrer, der schon im 31. Jahre stehe, heute einer Leiche die Gedächtnispredigt halte, welche schon 30 Jahre vor seiner Geburt gestorben sei. Als Oswald verschüttet ward, herrschte in Ehrenfriedersdorf noch das Papsttum, als er begraben ward, hatte dasselbe schon längst der Reformation weichen müssen. Noch heute heißt aber die Hauptzusammenkunft der Bergknappschaft zu Ehrenfriedersdorf, die zugleich eine Begräbnis-Brüderschaft ist, und welche am Montag nach Ostern abgehalten wird, zum Andenken an obige Begebenheit die lange Schicht.

Nach einer andern Ueberlieferung lebte von den einstigen Kameraden Oswalds, als man seine Leiche wieder auffand, nur noch einer, der alte Balthasar. Oswald aber wurde von der Berwiesung noch unverfehrt, in seinem Grubenkittel, lederne Bergkappe, desgleichen mit seinem Gezäh (Werkzeug), seine Anschlittasche und dem Fischerper wiedergefunden, ohne daß er beim Herauswinden in zwei Stücke zerbrach. Als das Leichenbegängnis beendet war, wankte Oswalds Braut Anna, geleitet von dem Bergmeister und dem Pfarrer, in ihre Wohnung zurück. Hier bat sie, daß man ihr den Brautkranz aus der Kirche wieder gebe, und ihre Bitte ward gewährt. Am nächsten Sonntagsmorgen genoss sie in der Kirche öffentlich das Abendmahl des Herrn, die längst vertrocknete Myrthenkrone im Silberhaar; den alten Balthasar aber suchte man die heilige Spende zum Krankenlager bringen, denn ein Schlagfluß hatte ihn darniedergeworfen und seine Auflösung war nahe. An diesem Sonntage noch ging mit der Himmelssonne auch der treuen Anna Lebenssonne unter, und um Mitternacht folgte ihr Balthasar nach. Es wurden diese beiden an einem Tage begraben. Oswald und Anna ruhen in einem Grabe, des treuen Freundes Balthasars Grab aber war nahe an Oswalds Seite, und tausende von Tränen weiheten ihre stillen Ruhestätten.

Kleider machen Leute / Eine Erzählung von Gottfried Keller

An einem unfreundlichen Tage wanderte ein armes Schneiderlein auf der Landstraße nach Goldach, einer kleinen, reichen Stadt, die nur wenige Stunden von Seldwyla entfernt ist. Der Schneider trug in seiner Tasche nichts als einen Fingerhut, welchen er, in Ermangelung irgendeiner Münze, unablässig zwischen den Fingern drehte, wenn er der Kälte wegen die Hände in die Hosen steckte, und die Finger schmerzten ihn ordentlich von diesem Drehen und Reiben, denn er hatte wegen des Fallimentes irgendeines Seldwylers Schneidermeisters seinen Arbeitslohn mit der Arbeit zugleich verlieren und auswandern müssen. Er hatte noch nichts gebrüht als einige Schneeflocken, die ihm in den Mund geflogen, und er sah noch weniger ab, wo das geringste Mittagsbrot herwaschen sollte. Das Fechten fiel ihm äußerst schwer, ja schien ihm gänzlich unmöglich, weil er über seinem schwarzen Sonntagkleide, welches sein einziges war, einen weiten, dunkelgrauen Radmantel trug, mit schwarzem Samt ausgeschlagen, der seinem Träger ein edles und romantisches Aussehen verlieh, zumal dessen lange schwarze Haare und Schnurbärtschen sorgfältig gepflegt waren und er sich blasser, aber regelmäßiger Gesichtszüge erfreute.

Solcher Habitus war ihm zum Bedürfnis geworden, ohne daß er etwas Schlimmes oder Betrügerisches dabei im Schilde führte; vielmehr war er zufrieden, wenn man ihn nur gewahren und im stillen seine Arbeit verrichten ließ; aber lieber wäre er verhungert, als daß er sich von seinem Radmantel und von seiner polnischen Mütze getrennt hätte, die er ebenfalls mit großem Anstand zu tragen wußte.

Er konnte deshalb nur in größeren Städten arbeiten, wo solches nicht zu sehr auffiel; wenn er wanderte und keine Ersparnisse mit führte, geriet er in die größte Not. Näherete er sich einem Hause, so betrachteten ihn die Leute mit Bewunderung und Neugierde und erwarteten eher alles andere, als daß er betteln würde; so erstarben ihm, da er überdies nicht berebt war, die Worte im Munde, also daß er der Märtyrer seines Mantels war und Hunger litt, so schwarz wie des letzteren Samtfutter.

Als er bekümmert und geschwächt eine Anhöhe hinausging, stieß er auf einen neuen und bequemen Reisewagen, welchen ein herrschaftlicher Kutscher in Basel abgeholt hatte und seinem Herrn überbrachte, einem fremden Grafen, der irgendwo in der Ostschweiz auf einem gemieteten oder angekauften alten Schlosse

sah. Der Wagen war mit allerlei Vorrichtungen zur Aufnahme von Gepäck versehen und schien deswegen schwer bepackt zu sein, obgleich alles leer war. Der Kutscher ging wegen des steilen Berges neben den Pferden, und als er, oben angekommen, den Bod wieder bestieg, fragte er den Schneider, ob er sich nicht in den leeren Wagen setzen wolle. Denn es fing eben an zu regnen, und er hatte mit einem Blicke gesehen, daß der Fußgänger sich matt und kümmerlich durch die Welt schlug.

Derselbe nahm das Anerbieten dankbar und bescheiden an, worauf der Wagen rasch mit ihm von dannen rollte und in einer kleinen Stunde stattlich und donnernd durch den Lorobogen von Goldach fuhr. Vor dem ersten Gasthause, „Zur Wage“ genannt, hielt das vornehme Fuhrwerk plötzlich, und alsogleich zog der Hausknecht so heftig an der Glocke, daß der Draht bei nahe entzwei ging. Da stürzten Wirt und Leute herunter und rissen den Schlag auf; Kinder und Nachbarn umringten schon den prächtigen Wagen, neugierig, welche ein Kern sich aus seiner unerhörten Schale enthüllen werde, und als der verduht Schneider endlich herausprang in seinem Mantel, blaß und schön und schwermütig zur Erde blickend, schien er ihnen wenigstens ein geheimnisvoller Prinz oder Grafensohn zu sein. Der Raum zwischen dem Reisewagen und der Pforte des Gasthauses war schmal und im übrigen der Weg durch die Zuschauer ziemlich gesperrt. Mochte es nun der Mangel an Geistesgegenwart oder an Mut sein, den Haufen zu durchbrechen und einfach seines Weges zu gehen, — er tat dieses nicht, sondern ließ sich willenlos in das Haus und die Treppe hinangeleiten und bemerkte seine neue seltsame Lage erst recht, als er sich in einen wohllichen Speiseaal versetzt sah und ihm sein ehrwürdige Mantel dienstfertig abgenommen wurde.

„Der Herr wünscht zu speisen?“ hieß es, „gleich wird serviert werden, es ist eben gekocht!“

Ohne eine Antwort abzuwarten, ließ der Wagwirt in die Küche und rief: „Ins drei Teufels Namen! Nun haben wir nichts als Rindsfleisch und die Hammelskeule! Die Rebhuhn pastete darf ich nicht anschneiden, da sie für die Abendherren bestimmt und versprochen ist. So geht es! Den einzigen Tag wo wir keinen Gast erwarten und nichts da ist, muß ein solcher Herr kommen! Und der Kutscher hat ein Wappen auf den Köpfen, und der Wagen ist wie der eines Herzogs! Und der junge Mann mag kaum den Mund öffnen vor Vornehmheit!“

Doch die ruhige Köchin sagte: „Nun, was ist denn da zu lamentieren, Herr? Die Pastete tragen Sie nur kühn auf, die wird er doch nicht aufessen? Die Abendherren bekommen sie dann portionenweise, sechs Portionen wollen wir schon noch herausbringen!“

„Sechs Portionen? Ihr vergeßt wohl, daß die Herren sich satt zu essen gewohnt sind!“ meinte der Wirt, allein die Köchin fuhr unerschütterter fort: „Das sollen sie auch! Man läßt noch schnell ein halbes Duzend Koteletts holen, die brauchen wir sowieso für den Fremden, und was er übrig läßt, schneide ich in kleine Stückchen und menge sie unter die Pastete, das lassen Sie nur mich machen!“

Doch der wadere Wirt sagte ernsthaft: „Köchin, ich habe Euch schon einmal gesagt, daß dergleichen in dieser Stadt und in diesem Hause nicht angeht! Wir leben hier solid und ehrenfest und vermögen es!“

„Ei der Tausend, ja, ja!“ rief die Köchin endlich etwas aufgeregt, „wenn man sich dann nicht zu helfen weiß, so opfere man die Sache! Hier sind zwei Schnepfen, die ich den Augenblick vom Jäger gekauft habe, die kann man am Ende der Pastete zusehen! Eine mit Schnepfen gefälschte Rebhuhnpastete werden die Ledermäuler nicht beanstanden! Sodann sind auch die Forellen da; die größte habe ich in das siedende Wasser geworfen, wie der merkwürdige Wagen kam, und da kocht auch schon die Brühe im Pfännchen, so haben wir also einen Fisch, das Rindfleisch, das Gemüse mit den Koteletts, den Hammelsbraten und die Pastete; geben Sie nur den Schlüssel, daß man das Eingemachte und den Dessert herausnehmen kann! Und den Schlüssel könnten Sie, Herr, mir mit Ehren und Zutrauen übergeben, damit man Ihnen nicht allerorten nachspringen muß und oft in die größte Verlegenheit gerät!“

„Liebe Köchin! Das braucht Ihr nicht übelzunehmen, ich habe meiner seligen Frau am Totenbette versprechen müssen, die Schlüssel immer in Händen zu behalten; sonach geschieht es grundsätzlich und nicht aus Mißtrauen. Hier sind die Gurken und hier die Kirschen, hier die Birnen und hier die Aprikosen; aber das alte Konjekt darf man nicht mehr aufstellen; geschwind soll die Liese zum Zuckerbäck laufen und frisches Backwerk holen, drei Teller, und wenn er eine gute Torte hat, soll er sie auch gleich mitgeben!“

„Aber Herr! Sie können ja dem einzigen Gast das nicht alles aufrechnen, das schlägt's beim besten Willen nicht heraus!“

„Tut nichts, es ist um die Ehre! Das bringt mich nicht um; dafür soll ein großer Herr, wenn er durch unsere Stadt reißt, sagen können, er habe ein ordentliches Essen gefunden, obgleich er ganz unerwartet und im Winter gekommen sei! Es soll nicht heißen wie von den Wirten zu Seldwyl, die alles Gute selber fressen und den Fremden die Knochen vorsetzen! Also, frisch, munter, spudet euch allerseits!“

Während dieser umständlichen Zubereitungen befand sich der Schneider in der peinlichsten Angst, da der Tisch mit glänzendem Zeuge gedeckt wurde, und so heiß sich der ausgehungerte Mann vor kurzem noch nach einiger Nahrung gesehnt hatte, so ängstlich wünschte er jetzt, der drohenden Mahlzeit zu entfliehen. Endlich faßte er sich einen Mut, nahm seinen Mantel um, setzte die Mütze auf und begab sich hinaus, um den Ausweg



„Als er bekümmert und geschwächt eine Anhöhe hinaufging...“

zu gewinnen. Da er aber in seiner Verwirrung und in dem weitläufigen Hause die Treppe nicht gleich fand, so glaubte der Kellner, den der Teufel ständig umhertrieb, jener suche eine gewisse Bequemlichkeit, rief: „Erlauben Sie gefälligst, mein Herr, ich werde Ihnen den Weg weisen!“ und führte ihn durch einen langen Gang, der nirgends anders endigte als vor einer schön lackierten Tür, auf welcher eine zierliche Inschrift angebracht war.

Also ging der Mantelträger ohne Widerspruch, sanft wie ein Lämmlein, dort hinein und schloß ordentlich hinter sich zu. Dort lehnte er sich bitterlich seufzend an die Wand und wünschte der goldenen Freiheit der Landstraße wieder teilhaftig zu sein, welche ihm jetzt, so schlecht das Wetter auch war, als das höchste Glück erschien.

Doch verwickelte er sich jetzt in die erste selbsttätige Lüge, weil er in dem verschlossenen Raum ein wenig verweilte, und er betrat hiermit den abschüssigen Weg des Bösen.

Unterdesseu schrie der Wirt, der ihn gesehen hatte im Mantel dahingehen: „Der Herr friert! Heißet mehr ein im Saal! Wo ist die Liese, wo ist die Anne? Raßh einen Korb Holz in den Ofen und einige Hände voll Späne, daß es brennt! Zum Teufel, sollen die Leute in der „Wage“ im Mantel zu Tische sitzen?“

Und als der Schneider wieder aus dem langen Gang herausgewandelt kam, melancholisch wie der umgehende Ahnherr eines Stammeschlosses, begleitete er ihn mit hundert Komplimenten und Handreibungen wiederum in den verwünschten Saal hinein. Dort wurde er ohne ferneres Verweilen an den Tisch gebeten, der Stuhl zurechtgerückt, und da der Duft der kräftigen Suppe, dergleichen er lange nicht gerochen, ihn vollends seines Willens beraubte, so ließ er sich in Gottes Namen nieder und tauchte sofort den schweren Löffel in die braungoldene Brühe. In tiefem Schweigen erfrischte er seine matten Lebensgeister und wurde mit achtungsvoller Stille und Ruhe bedient.

Als er den Teller geleert hatte und der Wirt sah, daß es ihm so wohl schmeckte, munterte er ihn höflich auf, noch einen Löffel voll zu nehmen, das sei gut bei dem rauhen Wetter. Nun wurde die Forelle aufgetragen, mit Grünem bekränzt, und der Wirt legte ein schönes Stück vor. Doch der Schneider, von Sorgen gequält, wagte in seiner Blödsinnigkeit nicht, das blanke Messer zu brauchen, sondern hantierte schüchtern und zimperlich mit der silbernen Gabel daran herum. Das bemerkte die



„... ein geheimnisvoller Prinz oder Grafensohn...“

Köchin, welche zur Tür hereinkam, den großen Herrn zu sehen, und sie sagte zu den Umstehenden: „Gelobt sei Jesus Christ! Der weiß noch einen feinen Fisch zu essen, wie es sich gehört, der sagt nicht mit dem Messer in dem zarten Wejen herum, wie wenn er ein Kalb schlachten wollte. Das ist ein Herr von großem Hause, darauf wollt' ich schwören, wenn es nicht verboten wäre!“

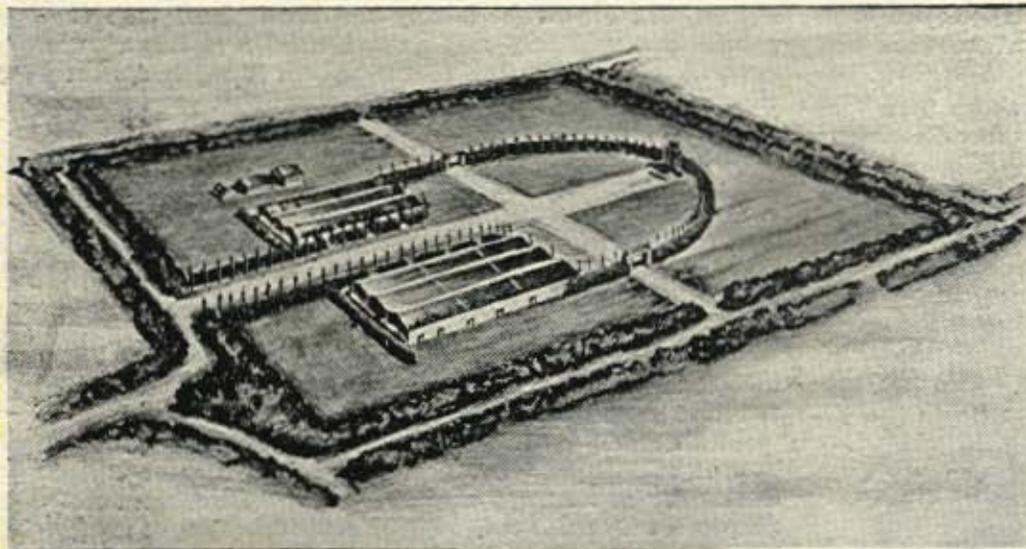
Und wie schön und traurig er ist! Gewiß ist er in ein armes Fräulein verliebt, das man ihm nicht lassen will! Ja, ja, die vornehmen Leute haben auch ihre Leiden!“

Inzwischen sah der Wirt, daß der Gast nicht trank, und sagte ehrerbietig: „Der Herr mögen den Tischwein nicht, befehlen Sie vielleicht ein Glas guten Bordeaux, den ich bestens empfehlen kann?“

Da beging der Schneider den zweiten selbsttätigen Fehler, indem er aus Gehorsam „Ja“ statt „Nein“ sagte, und alsobald

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt



Der Schauplatz des zweiten Reichsbauerntages

Nebenstehendes Bild zeigt das Modell des Thinggeländes für den zweiten Reichsbauerntag in Goslar vom 11. bis 18. November. Man sieht deutlich die beiden riesigen Zelthallen, die zurzeit im Aufbau begriffen sind. Die eine wird als Kongresshalle, die andere als Festspielhaus dienen.



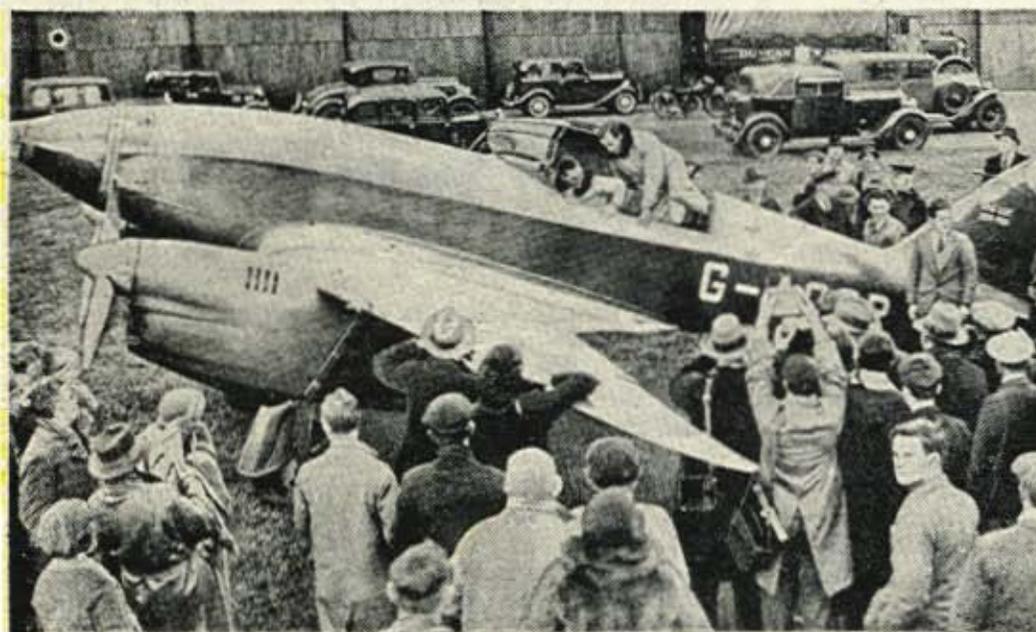
Die Plakette für den Reichsbauerntag

In der Mitte rechts steht die Festplakette für den zweiten Reichsbauerntag in Goslar, der vom 11. bis 18. November stattfindet.



Die Saarabstimmungskommission vor den Stimmlisten

Beistehendes Bild zeigt die Mitglieder der Abstimmungskommission für das Saargebiet vor den Anschlagtafeln auf dem Burbacher Markt, auf denen die Namen der Stimmberechtigten bekanntgegeben werden. Von links nach rechts: Rohde-Schweden, de Jongh-Holland, Mih Sarah Wambough-Amerika und Graf de Pourtalés-Schweiz.



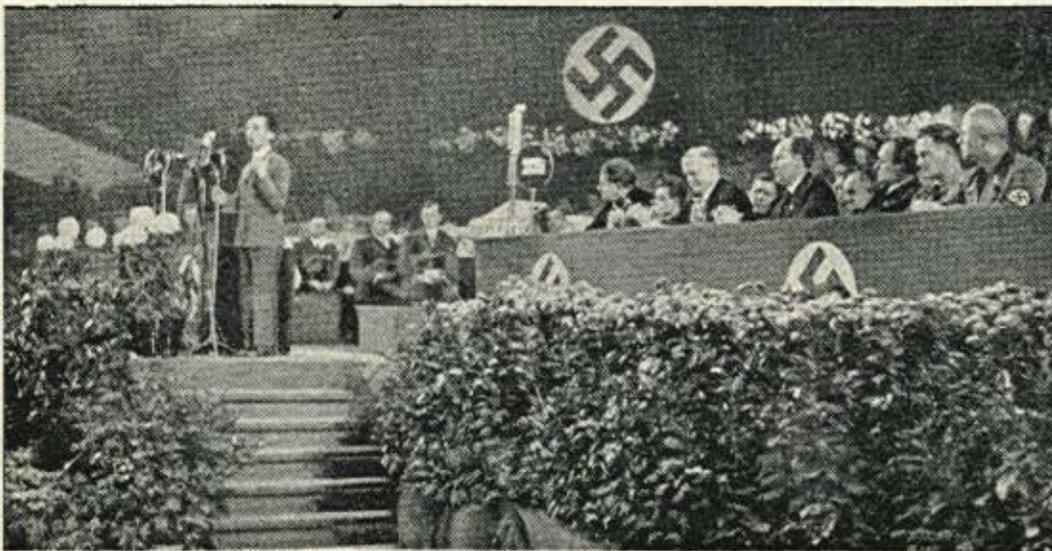
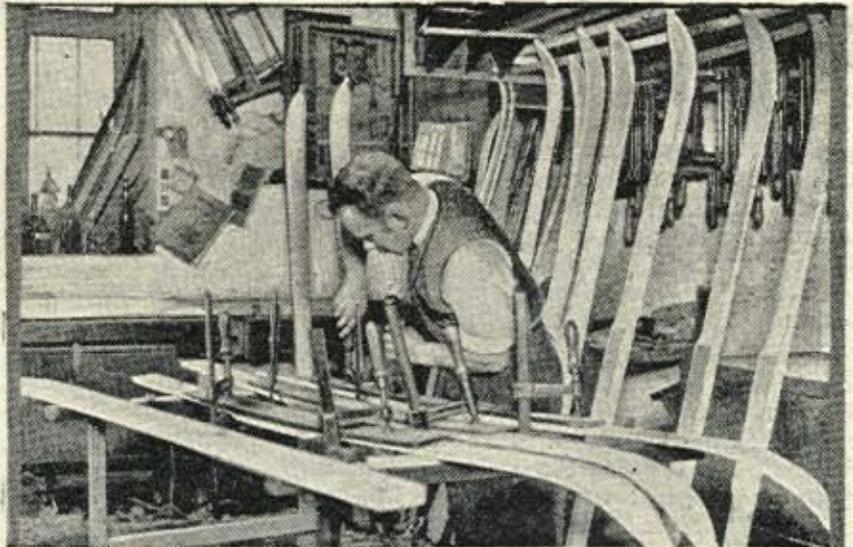
Vom neuen Australienrekord

Nebenstehend im Bilde die Ankunft der beiden englischen Flieger Jones und Waller (aus dem Flugzeug kletternd) auf dem Flugplatz Lympne bei London. Die Flieger waren im Rahmen des Australienfluges gestartet und sogleich nach ihrer Ankunft nach England zurückgeflogen. Für die gewaltige Strecke England-Australien und zurück haben sie nur 13 Tage und 6 Stunden gebraucht, eine Leistung, die einen neuen Rekord bedeutet.



Der Saarbevollmächtigte des Führers
Gauleiter
Bürckel-
Neustadt
a. d. Saar, der Saarbevollmächtigte des Führers und Reichstanzlers.

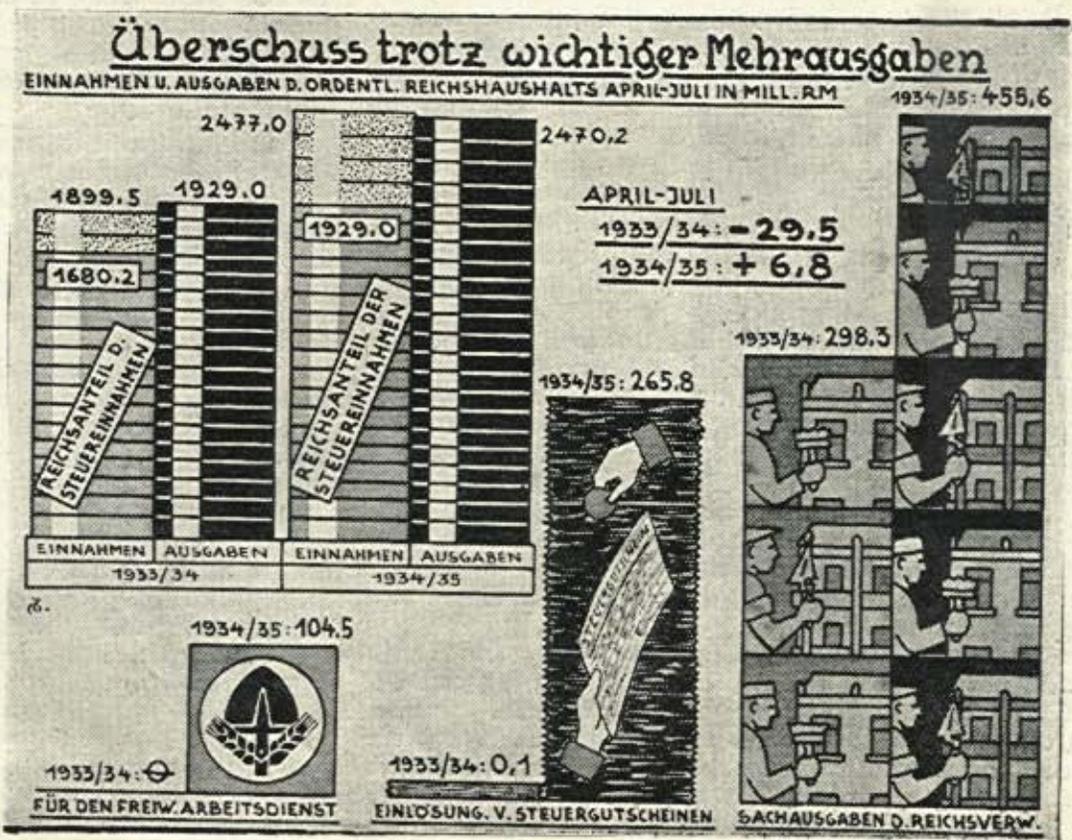
Dem Wintersport entgegen? In den Stiwertstätten herrscht jetzt Hochbetrieb. (Siehe Bild nebensteh. rechts.)



Die Kundgebung deutschen Geisteswillens

Im nebenstehenden Bilde sehen wir Reichspropagandaminister Dr. Goebbels im Berliner Sportpalast zur Woche des deutschen Buches sprechen. Am Tisch von links nach rechts: Hans Johst, Blum, Joseph Magnus Wehner und ganz rechts Staatsrat Görlicher.

Gesunde Reichsfinanzen
Obwohl noch keine zwei Jahre seit der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus vergangen sind, ist es doch schon gelungen, Ordnung in die durch die Defizitwirtschaft der Systemregierungen stark zerrütteten Reichsfinanzen hineinzubringen, wie unsere Gegenüberstellung des Jahresdrittels April bis Juni im Rechnungsjahr 1933—1934 mit dem Rechnungsjahr 1934—35 beweist. Während es schon im vorigen Jahre durch sparsame Wirtschaft gelang, die Ausgaben den Einnahmen so weit anzugleichen, daß nur noch der geringe Fehlbetrag von 29,5 Millionen bestand, ist in diesem Jahre erstmalig ein wenn auch geringer Ueberschuß erzielt worden. Dabei ist zu beachten, daß beträchtliche Aufwendungen für die Einlösung der Steuergutscheine gemacht werden mußten, ebenfalls ein Ueberbleibsel der früheren Zeit. Bedeutenden Mehraufwand hat auch der Arbeitsdienst erfordert.



(Fortsetzung von Seite 3.)

verfügte sich der Wagnirt persönlich in den Keller, um eine ausgesuchte Flasche zu holen; denn es lag ihm alles daran, daß man sagen könne, es sei etwas Rechtes im Ort zu haben. Als der Gast von dem eingeschenkten Wein wiederum aus bösem Gewissen ganz kleine Schlückchen nahm, lief der Wirt voll Freuden in die Küche, schnalzte mit der Zunge und rief: „Hol mich der Teufel, der versteht's, der schlürft meinen guten Wein auf die Zunge, wie man einen Dukaten auf die Goldwage legt!“

„Gelobt sei Jesus Christ!“ sagte die Köchin, „ich hab's behauptet, daß er's versteht!“

So nahm die Mahlzeit denn ihren Verlauf, und zwar sehr langsam, weil der arme Schneider immer zimperlich und unentschlossen aß und trank und der Wirt, um ihm Zeit zu lassen, die Speisen genugsam stehen ließ. Trotzdem war es nicht der Rede wert, was der Gast bis jetzt zu sich genommen; vielmehr begann der Hunger, der immerfort so gefährlich gereizt wurde, nun den Schreden zu überwinden, und als die Pastete von Rebhühnern erschien, schlug die Stimmung des Schneiders gleichzeitig um, und ein fester Gedanke begann sich in ihm zu bilden. „Es ist jetzt einmal, wie es ist,“ sagte er sich, von einem neuen Tröpflein Weines erwärmt und aufgestachelt; „nun wäre ich ein Tor, wenn ich die kommende Schande und Verfolgung ertragen wollte, ohne mich dafür sattgeessen zu haben! Also vorgehen, weil es noch Zeit ist! Das Türmchen, das sie da aufgestellt haben, dürfte leichtlin die letzte Speise sein, daran will ich mich halten, komme was da wolle! Was ich einmal im Leibe habe, kann mir kein König wieder rauben!“

Gesagt, getan; mit dem Mute der Verzweiflung hieb er in die ledere Pastete, ohne an ein Aufhören zu denken, so daß sie in weniger als fünf Minuten zur Hälfte geschwunden war und die Sache für die Abendherren sehr bedenklich zu werden begann. Fleisch, Trüffel, Klößchen, Boden, Deckel, alles schlang er ohne Ansehen der Person hinunter, nur besorgt, sein Ränzchen vollzupaden, ehe das Verhängnis hereinbräche; dazu trank er den Wein in tüchtigen Zügen und steckte große Brotbissen in den Mund; kurz, es war eine so hastig belebte Einfuhr, wie wenn bei aufsteigendem Gewitter das Heu von der nahen Wiese gleich auf der Gabel in die Scheune geschlüchtet wird. Abermals lief der Wirt in die Küche und rief: „Köchin! Er ißt die Pastete auf, während er den Braten kaum berührt hat! Und den Bordeaux trinkt er in halben Gläsern!“

„Wohl bekomm es ihm,“ sagte die Köchin, „Lassen Sie ihn nur machen, der weiß, was Rebhühner sind! Wär' er ein gemeiner Kerl, so hätte er sich an den Braten gehalten!“

„Ich sag's auch,“ meinte der Wirt, „es sieht sich zwar nicht ganz elegant an; aber so hab' ich, als ich zu meiner Ausbildung reiste, nur Generäle und Kapitalsherrn essen sehen!“

Unterdessen hatte der Kutscher die Pferde füttern lassen und selbst ein handfestes Essen eingenommen in der Stube für das untere Volk, und da er Eile hatte, ließ er bald wieder anspannen. Die Angehörigen des Gasthofes „Zur Wage“ konnten sich nun nicht länger enthalten und fragten, ehe es zu spät wurde, den herrschaftlichen Kutscher geradezu, wer sein Herr da oben sei, und wie er heiße? Der Kutscher, ein schalkhafter und durchtriebener Kerl, versetzte: „Hat er es noch nicht selbst gesagt?“

„Nein,“ hieß es, und er erwiderte: „Das glaub' ich wohl, der spricht nicht viel in einem Tage: nun, es ist der Graf Strapinski! Er wird aber heut' und vielleicht einige Tage hier bleiben, denn er hat mir befohlen, mit dem Wagen vorauszufahren.“

Er machte diesen schlechten Spaß, um sich an dem Schneiderlein zu rächen, das, wie er glaubte, statt ihm für seine Gefälligkeit ein Wort des Dankes und des Abschieds zu sagen, sich ohne Umsehen in das Haus begeben hatte und den Herrn spielte. Seine Eulenspiegelerei aufs äußerste treibend, bestieg er auch den Wagen, ohne nach der Zechen für sich und die Pferde zu fragen, schwang die Peitsche und fuhr aus der Stadt, und

alles wird so in der Ordnung befunden und dem guten Schneider aufs Kerbholz gebracht.

Nun mußte es sich aber fügen, daß dieser, ein Schlesier, wirklich Strapinski hieß, Wenzel Strapinski, mochte es ein Zufall sein, oder mochte der Schneider sein Wanderbuch im Wagen hervorgezogen, es dort vergessen und der Kutscher es zu sich genommen haben. Genug, als der Wirt freudestrahlend und händereibend vor ihn hintrat und fragte, ob der Herr Graf Strapinski zum Nachtsich ein Glas Champagner nehme, und ihm meldete, daß die Zimmer soeben zubereitet würden, da erblaßte der arme Strapinski, verwirrte sich von neuem und erwiderte gar nichts.

„Höchst interessant!“ brummte der Wirt für sich, indem er abermals in den Keller eilte und aus besonderem Verschlage nicht nur ein Fläschchen Tokaier, sondern auch ein Krügelchen Bockbeutel und eine Champagnerflasche schlechtlin unter den Arm nahm. Bald sah Strapinski einen kleinen Bald von Gläsern vor sich, aus welchem der Champagnerkelch wie eine Pappel emporragte. Das glänzte, klingelte und dustete gar seltsam vor ihm, und was noch seltsamer war, der arme, aber zierliche Mann griff nicht ungeschickt in das Wäldchen hinein und goß, als er sah, daß der Wirt etwas Rotwein in seinen Champagner tat, einige Tropfen Tokaier in den seinigen. Inzwischen war der Stadtschreiber und der Rotar gekommen, um den Kaffee zu trinken und das tägliche Spielen um denselben zu machen: bald kam auch der ältere Sohn des Hauses Häberlein & Co., der jüngere des Hauses Büschli-Nievergelt, der Buchhalter einer großen Spinneret, Herr Reicher Böhni; allein statt ihre Partie zu spielen, gingen sämtliche Herren in weitem Bogen hinter dem polnischen Grafen herum, die Hände in den hinteren Rocktaschen, mit den Augen blinzelnd und auf den Stockzähnen lächelnd. Denn es waren diejenigen Mitglieder guter Häuser, welche ihr Leben lang zu Hause blieben, deren Verwandte und Genossen aber in aller Welt saßen, weswegen sie selbst die Welt sattfam zu kennen glaubten.

Also das sollte ein polnischer Graf sein? Den Wagen hatten sie freilich von ihrem Kontorstuhl gesehen; auch wußte man nicht, ob der Wirt den Grafen oder dieser jenen bewirte; doch hatte der Wirt bis jetzt noch keine dummen Streiche gemacht; er war vielmehr als ein ziemlich schlauer Kopf bekannt, und so wurden denn die Kreise, welche die neugierigen Herren um den Fremden zogen, immer kleiner, bis sie sich zuletzt vertraulich an den kleinen Tisch setzten und sich auf gewandte Weise zu dem Gelage aus dem Stegreif einluden, indem sie ohne weiteres um eine Flasche zu würfeln begannen.

Doch tranken sie nicht zuviel, da es noch früh war; dagegen galt es, einen Schluck trefflichen Kaffee zu nehmen und dem Polacken, wie sie den Schneider bereits heimlich nannten, mit gutem Rauchzeug aufzuwarten, damit er immer mehr röche, wo er eigentlich wäre.

„Darf ich dem Herrn Grafen eine ordentliche Zigarre anbieten? Ich habe sie von meinem Bruder auf Kuba direkt bekommen!“ sagte der eine.

„Die Herren Polen lieben auch eine gute Zigarette, hier ist echter Tabak aus Smyrna, mein Kompagnon hat ihn gesandt“, rief der andere, indem er ein rosfedenes Beutelchen hinschob.

„Dieser aus Damaskus ist feiner, Herr Graf,“ rief der dritte, „unser dortiger Prokurist selbst hat ihn für mich besorgt!“

Der vierte streckte einen ungefügen Zigarrenstengel dar, indem er schrie: „Wenn Sie etwas ganz Ausgezeichnetes wollen, so versuchen Sie diese Pflanzergigarre aus Virginien, selbstgezogen, selbstgemacht und durchaus nicht käuflich!“

Strapinski lächelte fauerföh, sagte nichts und war bald in seine Duftwolken gehüllt, welche von der hervorbrechenden Sonne lieblich versilbert wurden. Der Himmel entwölkte sich in weniger als einer Viertelstunde, der schönste Herbstnachmittag trat ein; es hieß, der Genuß der günstigen Stunde sei sich zu gönnen, da das Jahr vielleicht nicht viele solcher Tage mehr brächte; und es wurde beschloffen, auszufahren, den fröhlichen

Amtsrat auf seinem Gute zu besuchen, der erst vor wenigen Tagen gekeltert hatte, und seinen neuen Wein, den roten Sauser, zu kosten. Püttschli Nievergelt, Sohn, sandte nach seinem Jagdwagen, und bald schlugen seine jungen Eisenschimmel das Pflaster vor der Waage. Der Wirt selbst ließ ebenfalls anspannen, man lud den Grafen zuvorkommend ein, sich anzuschließen und die Gegend etwas kennenzulernen.

Der Wein hatte seinen Witz erwärmt; er überdachte schnell, daß er bei dieser Gelegenheit am besten sich unbemerkt entfernen und seine Wanderungen fortsetzen könne; den Schaden sollten die törichten und zudringlichen Herren an sich selbst behalten. Er nahm daher die Einladung mit höflichen Worten an und bestieg mit dem jungen Püttschli den Jagdwagen.

Nun war es eine weitere Fügung, daß der Schneider, nachdem er auf seinem Dorfe schon als junger Bursch dem Gutsherrn zuweilen Dienste geleistet, seine Militärzeit bei den Husaren abgedient hatte und demnach genugsam mit Pferden umzugehen verstand. Wie daher sein Gefährte höflich fragte, ob er vielleicht fahren möge, ergriff er sofort Zügel und Peitsche und fuhr in schulgerechter Haltung in raschem Trabe durch das Tor und auf der Landstraße dahin, so daß die Herren einander ansahen und flüsterten: „Es ist richtig, es ist jedenfalls ein Herr!“

In einer halben Stunde war das Gut des Amtrates erreicht, Strapinski fuhr in einem prächtigen Halbbogen auf und ließ die feurigen Pferde aufs beste anprallen; man sprang von

dem Wagen, der Amtrat kam herbei und führte die Gesellschaft ins Haus, und alsobald war auch der Tisch mit einem halben Duzend Karaffen voll karneofarbigen Sausers besetzt. Das heiße, gärende Getränk wurde vorerst geprüft, belobt und sodann fröhlich in Angriff genommen, während der Hausherr im Hause die Kunde herumtrug, es sei ein vornehmer Graf da, ein Polacke, und eine feinere Bewirtung vorbereitete.

Witterweile teilte sich die Gesellschaft in zwei Partien, um das versäumte Spiel nachzuholen, da in diesem Lande keine Männer zusammen sein konnten, ohne zu spielen, wahrscheinlich aus angeborenem Tätigkeitstriebe. Strapinski, welcher die Teilnahme aus verschiedenen Gründen ablehnen mußte, wurde eingeladen, zuzusehen, denn das schien ihnen immerhin der Mühe wert, da sie soviel Klugheit und Geistesgegenwart bei den Karten zu entwickeln pflegten. Er mußte sich zwischen beide Partien setzen, und sie legten es nun darauf an, geistreich und gewandt zu spielen und den Gast zu gleicher Zeit zu unterhalten. So sah er denn wie ein kränklicher Fürst, vor welchem die Hofleute ein angenehmes Schauspiel aufführen und den Lauf der Welt darstellen. Sie erklärten ihm die bedeutendsten Wendungen, Handstreichs und Ereignisse, und wenn die eine Partei für einen Augenblick ihre Aufmerksamkeit ausschließlich dem Spiele zuwenden mußte, so führte die andere um so angelegentlicher die Unterhaltung mit dem Schneider.

(Fortsetzung folgt.)

Moosch'n Feierabend



De Dampfud'In

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

„Suche! heit gibt's bei uns Dampfud'In“, saht dr Mey'r-Fritz offn Schulweg zun Bargmann-Hans, mit dann 'r gute Freindschaft hielt.

„Do könnt iech diech drim beneidn“, mahnet dodrauf dr Hans, „mir hoom heit wetter nischt, wie Lins'nupp, die iech gar nett gern ah.“ Dr Hans war heit in dr Schul garnett bei dr Sach; imm'r un imm'r muß't 'r an die Dampfud'In bei jenn Freind denk'n, die ar fir sei Lab'n garn oh.

Sei Bat'r, dar e Schneid'r war, hat aa ne Mey'r-Fritz jenn Bat'r zum Kund'n, gerod in dr lezt'n Woch hat 'r firn Bargmann enn neie Rock gemacht, un dar war noch nett oogelief't. Do kam ne Hans e Plan in seine Gedanken un dann wullt 'r aa ausföhrn. Dr Bat'r war heit in dr Shtadt un kam erscht noochmittig wied'r. In sein'r Schneid'rchtub loog obr dr neie Rock in jenn gruß'n Schneid'ruch eigepack't, nár zun Forttroug. Do hat 'r doch e Halsfed, náf zun Bargmann ze gieh. Un jenn Bat'r kunn't's nár racht sei, wenn ar dos Rockpaket nett ze trogn hat.

Gedach, getaa! Ne Hans sei Mutter un Schwaster warn gerod in Gart'n, wie 'r mit'n Rockpaket off dr ann'rn Seit' naus gieng.

Sei anzig'r Wunsch war, doß ne de Fraa Maiern e paar Dampfud'In aabiet'n möcht. Unn'rwags hat dr Hans freilich e bief' Gewiss'n, doß'r sein'r Mutter von jenn Fortgieh nischt gesah't hat.

Wie 'r jenn Rock oogahm hat, saht sei Freind, dr Fritz, 'r sellt nár noch ewing do bleib'n, 'r wellt ne ewink schiene Bild'r weisen (zeigen).

Witterweile warsch im Zwölfe wurn. Dr Tisch war gedeckt un de Mey'r'n ruffet naus in de ann're Shtub: „Na kummt rei, ihr Kinn'r, mir welln ass'n, dr Bat'r kimmt arsch't schpet'r. Un du, Hans, hast dann weit'n Wag gemacht, du warsch't aa Hung'r hoom.“

Mi: gruß'r Freid' warn die zwä Gunge aa schie drinne in dr Wuhnschtub un dr Hans freiet sich wie e König off de Dampfud'In; obr wie lang wurn die Gesicht'r, als se de Tall'r mit Lins'nupp gefüllt song!

„Mutt'r“, saht dr Fritz ganz enttäusch't, „du wolltst doch heit Dampfud'In machen?“

„Inu, do is de Lösch'n-Bardl schuld, die hoot miech ze lang oogehaltn, do kunn't iech bluf' geschwind e Lins'nupp mach'n. Ihr Maa kam eher, als ses gedacht hat un hat sich aa e ann'r'sch Mittagass'n eigebild't, wie blus Lins'nupp.“

„Du hast mir wuhl menn neie Rock gebracht?“ saht 'r zun Hans. „Nu, do well iech ne nocher't nár gleich emohl aa-probiern.“

Wie 'r obr dann Rock ausenann'r leget, saht 'r ganz argersich: „Nu wos hoot dä do dei Bat'r gemachi? Un dann Rock sahln ja de ganz'n Knöpp! Do namm ne nár wied'r miet un sog zu den'n Bat'r, seit wann tät mir dä do neie Sach'n uhne Knöpp ohkief'tn?“

Dr Hans wur emohl weiß un emohl rut in Gesicht; na, dos kunn't wos Guts warn, wenn 'r ehamm kam un sei Bat'r war drw'ile aus dr Shtadt kumme! Ganz geschwind machet 'r sich mit dan Rockpaket wieder offn Hammweg!

Wie 'r na bis zr Haustir kumme war, trot sei Schwast'r unn'r dr Tir un saht mit Noochdruck: „Aetsch, ärsch, mir hatt'n hei: Dampfud'In un du bist fortgeloff'n un hast dr Mutter nischt gesah't, nu kriegst du aa kane Dampfud'In. Un dr Bat'r hoot siech esu gearg'rt, doß de hast ne Rock fortgetrogn, wu noch kane Knöpp dra warn!“

Ganz gedösch (ängstlich) gieng dr Hans mit jenn Paket nei in de Schneid'rchtub, wu dr Bat'r mit enn schwach'n Shtacken dochstand un jenn Gung für seine Dummhaat e paar ganz neimodische Dampfud'In verabreicht, nooch dann sich dr Hans nimm'r gefehnt hoot.

Sei Mutter ließ'n bis zun Ohmd zapp'In, nocher't krieget 'r schie noch sei Schüssel vull Dampfud'In. Obr enn Rock une Knöpp hoot'r in jenn Lab'n nett wied'r fortgetrogn. —



Richtfeier der Frontkämpfer-Siedlung in Buchholz

Die Betreuung der deutschen Kriegsoffer — die in der Zeit des Weimarer Systems in das parteipolitische Gezänk hineingezogen wurden — ist jetzt im nationalsozialistischen Deutschland Ehrenpflicht. Die deutschen Kriegsoffer stehen jetzt in einer einzigen und straff gegliederten Organisation, der Nationalsozialistischen Kriegsoffer-Versorgung. Ihr Leiter ist Pg. Oberlindober, ein

bewährter alter Kämpfer. Auch in Sachsen marschiert der Siedlungsgedanke und in verschiedenen Kreisen sind Frontkämpfer-Siedlungen im Bau. Einige konnten bereits gerichtet werden, so die Siedlung in Ebersbach, diejenige in Bärenstein und am Sonntag unsere Buchholzer Siedlung. In der kommenden Woche wird der Richtbaum auf der Stollberger Siedlung stehen. In Buchholz werden zwölf Doppelhäuser erstellt, und zwar auf dem neu erschlossenen Siedlungsgelände am Dörfler Weg, wo dieses Jahr auch die Stadtrand-siedlung bezugsfertig wurde. Bei den Bemerbern handelt es sich um 17 Kriegsbeschädigte, einer Kriegerswitwe und 6 verdienstvollen langjährigen SS- und SA-Männern. Die Bauleitung liegt in den Händen des Herrn Architekten Gustav Thier-Annaberg. Bauausführender ist der bekannte Buchholzer Bauunternehmer Paul Meyer, der auch die Rand-siedlung mit erstellen half. Nur die besten Baustoffe dürfen laut Anweisung des Reichs-siedlungsamtes Verwendung finden, wie überhaupt nur solideste Bauausführung vorgeschrieben ist. Die Baukosten belaufen sich auf ungefähr 4750 M. Das Bauheben wurde am Sonnabend abgehalten. Eine Reihe von Ehrengästen nahmen hieran teil. Bezirksleiter Klett-Chemnitz begrüßte die Bekommenen. Zimmerpolier Richard Bley sprach den Richtspruch.



Frontkämpfersiedlung in Buchholz. (Photo: B. Weißgärber-Buchholz.)

Pfarrer-Einweihung in Königswalde

Am Sonntag erfolgte in der Kirche die feierliche Einweihung des neuen Seelsorgers, Pfarrer Fehrmann. Altar und Kanzel waren grün umrankt und blumengeschmückt. Der Festgottesdienst war stark besucht. Sup. Spranger hieß den neuen Geistlichen herzlich willkommen. Bürgermeister Dr. Niedner verlas die Anstellungsurkunde des Landeskirchenamtes, nachdem Pfarrer Fajmann-Jöhstadt den Lebenslauf des neuen Geistlichen zur Verlesung gebracht hatte. Pfarrer Fehrmann wurde am 14. Februar 1908 in Altenberg (Thüringen) als Sohn des jetzigen Reichsbahninspektors Oskar Richard Fehrmann-Flöha geboren. Dasselbst besuchte er die Volksschule. Ostern 1926 verließ er das humanistische Gymnasium in Chemnitz mit dem Zeugnis der Reife, um Theologie zu studieren. Die beiden ersten Semester studierte er in Erlangen, das 3. und 4. Semester in Tübingen.



Pfarrer Fehrmann, Königswalde.

Dezember-Abzeichen aus dem Erzgebirge

Unser Bild zeigt die drei Entwürfe der Staatlichen Spielwarenfachschule Seiffen, die die Billigung des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels als Monatsabzeichen der Winterhilfe für Dezember gefunden haben. Diese drei typischen erzgebirgischen Weihnachtsfiguren erfüllen außer dem gemeinnützigen Zweck, für den sie bestimmt sind, zugleich auch eine vorzügliche Werbung für die Volkskunst unserer Heimat. Der Auftrag wurde in einer Gesamtauflage von fünf Millionen Stück an das gesamte erzgebirgische Spielwarengewerbe vergeben. Es kommen also dafür Grünhainichen und Umgebung, Oberhau und Nachbargemeinden, sowie Seiffen und das Spielzeugland um den Schartenberg in Betracht. Die Aufträge sind zum größten Teil vergeben, überall wird schon fleißig gearbeitet, auch der kleinste Betrieb wurde erfasst. Die Aus-



Mit Genehmigung des Erzgebirgischen General-Regierers Oiberrbau

lieferung erfolgt Ende November. Insgesamt werden für das Dezember-Abzeichen des Winterhilfswerkes acht Millionen Stück gebraucht. Die restlichen drei Millionen werden in Thüringen und Bayern hergestellt. In Sachsen gelangen nur die im Erzgebirge angefertigten drei Entwürfe zum Verkauf.